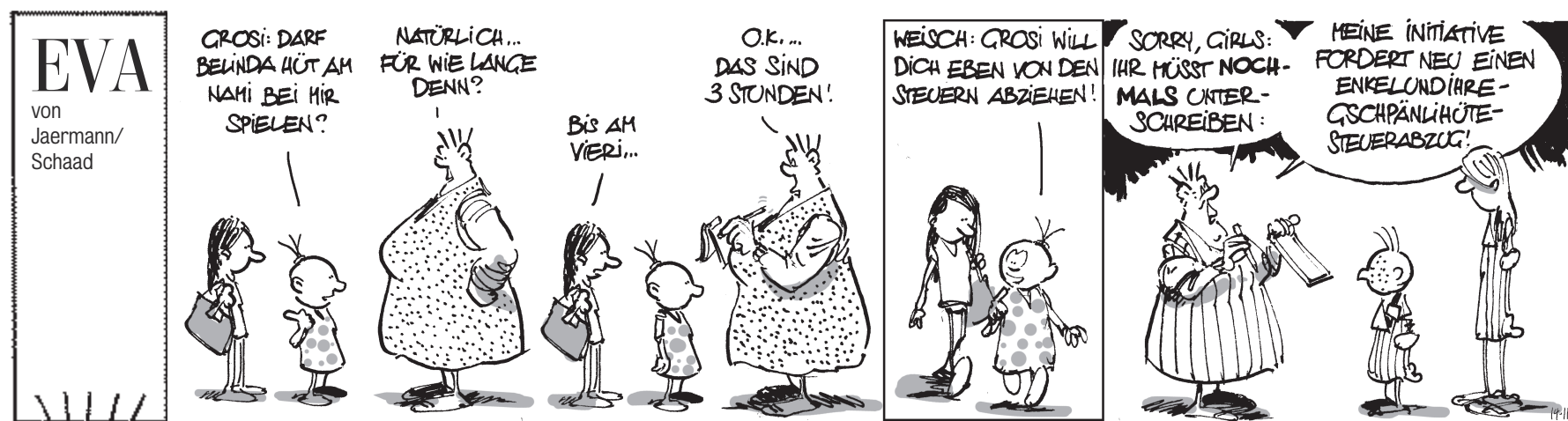


Bellevue



«Wotsch mal es Spiili mache?»

Denise Kaiser ist Schweizer Meisterin im Backgammon.

Die Chefin des Restaurants Bubbles entdeckte das strategische Rennspiel vor sechs Jahren.

Von Marcel Reuss

Vorletzten Sonntag war es. In einer Villa in Bern, da machte Denise Kaiser die Faust, die nach dem Tennisspieler Becker heisst. Sie, die Norddeutsche, war gerade Schweizer Meisterin im Backgammon geworden. 36 Männer wurden es nicht, und gegen den letzten Vertreter des logisch denkenden Geschlechts - so geht das Klischee, dass Frauen aus dem Bauch heraus spielen - hatte sie während der Finals ein gutes Gefühl. Obwohl der nach 0:6 auf 10:10 ausglich. Am Ende stand 17:11, Kaiser jubelte und half beim Aufräumen.

Backgammon ist nicht Tennis, die Szene ist klein und der Präsident des Verbandes der Bruder von Kaisers Finalgegner. Sie habe sich enorm verbessert, sagt er über die Titelträgerin. Sie sei eine Kämpferin mit Humor. Kurz: Sie sei eine angenehme Gegenspielerin. Eine angenehme Gesprächspartnerin ist Denise Kaiser auf jeden Fall, und als sie im Zürcher Restaurant Bubbles, das sie leitet, den Meister-Würfel präsentiert, ist ihre Freude über dessen Gewinn spürbar.

Schach mit Würfeln

«Ein strategisches Rennspiel» nennt die 43-jährige Backgammon. «Schach mit Würfeln», was auf Wahrscheinlichkeitswerte einzelner Stellungen hinweist, aber auch auf den Faktor Glück, der mitspielt. Wobei dieses in einer einzigen Runde stärker ins Gewicht fällt. Das Backgammon-Greenhorn wittert seine Chance, und Kaiser, die Königin, fragt: «Wotsch mal es Spiili mache?»

«Gerne», sagt das Greenhorn, das nach ein paar quer gelesenen Abschnitten Wikipedia und dem Gespräch mit dem Präsidenten weiss, dass es darum geht, alle seine Steine vom Brett zu würfeln. Dass es dafür einen bis drei Punkte gibt (oder mehr, aber hier wird es dem Novizen zu kompliziert), je nachdem, wie viele Steine des andern noch liegen. Dass das Spiel in den 60ern und bis in die 80er-Jahre hinein ziemlich populär wurde, dann aber Spieler an den Pokertisch und ins Internet verlor.

Kaiser holt das Brett und verteilt die Steine, mit denen sie vor sechs Jahren zu spielen begann. Sie war neu im Land



Denise Kaiser zeigt die Steine, mit denen sie das Spiel erlernt hat. Foto: Sophie Stieger

und hatte keine Lust mehr auf dunkle Billardkeller, in denen sie, die Kielerin mit dem Übernamen «Killerin», die Kugeln versenkte. Sie suchte ein neues Spiel und kam auf jenes aus den Gesellschaftsspielpackungen, das mit dem Schach gerne auf die Seite gelegt wird. Sie wollte «nur ein bisschen spielen», aber Backgammon packte sie. Weil sich hinter einfachen Regeln eine Komplexität verbirgt, die sie sich durch Literatur und die Analyse von gespielten Partien zu erschliessen begann.

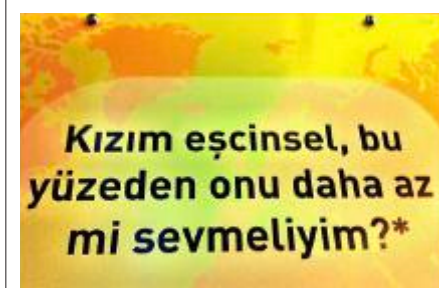
«Chönsch en au tüpfel!», sagt sie und meint ihren einen schwarzen Stein. Ja, hätte man können, hätte man es gesehen. Aber Backgammon ist nicht Tennis. Bei einem Tennismatch gegen den Besten ahnt man schon nach dem ersten Punkt: Das wars dann wohl. Im Backgammon hingegen hält sich die Illusion, dass es recht gut laufe, angenehm lange. Bis man mitten im Spiel aus Gwunder fragt: Wie sie den Stand denn einschätze? Denise Kaiser sagt: «92 Prozent» und meint damit ihre Gewinnchancen. Spätestens jetzt merkt der Grünschnabel, dass hier nur einer nach dem hohlen Bauch spielt, während gegenüber der Kopf hinter dem fröhlichen Gesicht unablässig am Aufrechnen von Wahrscheinlichkeiten ist.

Es ist der Anfang vom Ende einer Partie, deren Schluss die Bubbles-Wirtin mit einer aufmunternden Frage einleitet: Ob man denn einen Plan hätte, wie man noch gewinnen könnte? «Irgendwie einen ihrer Steine schlagen?» Was aber irgendwie nicht gelingen will, weil einem das Würfelglück gerade jetzt nicht hold ist. Die Meisterin hingegen würfelt ihre letzten Steine mit einer doppelten Drei vom Feld. Denise Kaiser entschuldigt sich, wie der Federer das tun würde, wenn er einen Matchball per Netzroller versenkt. 3:0 für die Meisterin, was im Tennis einem 6:0, 6:0 entspräche. Zum Glück hat man nicht gewettet. Darauf wäre Denise Kaiser aber sowieso nicht eingegangen. Sie kenne Profis, ja, aber so richtig glücklich sähen die nie aus. Backgammon bleibe für sie, was es ist: ein Hobby. Eines, das sie ziemlich ehrgeizig betreibt.

B-Side

Content for People
Was man alles so sagt

Eine öffentliche Person sein? Nicht einfach. Gerade wenn in dieser Öffentlichkeit etwas passiert und man dann in einen Wald voll Mikrofone sagen soll, was man davon hält. Zum Beispiel zu den fünf Polizisten, die im Milieu möglicherweise... man weiss es ja nicht. Ein Teenie, den keiner kennt, hat es da entschieden einfacher. Er sagt zum Kollegen einfach «krass, Mann», und er sagt: «Geil, wie Richard Gere in «Internal Affairs».» Nein, das würde er nicht sagen, weil er Richard Gere nicht kennt. (Das war der mit Julia Roberts! Aber dieser Hinweis nützt nichts, weil kein Teenie das liest.) Aber «krass» würde er schon sagen. Aber was sagt nun die öffentliche Person? Sie sagt, sie sei «schockiert», «erschüttert» und was es in dieser Richtung sonst noch gibt. Es nähme einen an dieser Stelle dabei wunder, was sie sagen würde, wenn der Sihldamm dann doch einmal bräche. Was die sprachlichen Schockzustände angeht, sind die Dämme jedenfalls schon lange gebrochen. Ja, was sagt man? Das fragt sich vielleicht auch die Türkin aus Anatolien. Die Frau, die schon lange hier lebt, sich mit der Sprache aber noch immer schwertut. Genau genommen versteht sie herzlich wenig von diesem Kauderwelsch. Es spricht sie ja auch kaum mal jemand an. Jemand, der die Sprache hier spricht. Und jetzt sitzt sie im Tram, und plötzlich «haut sie jemand an», wie man hier sagen würde.



Dieses Plakat nämlich, mit den türkischen Worten, die auf Deutsch übersetzt heissen: «Meine Tochter ist lesbisch. Warum sollte ich sie deshalb weniger lieben?» Dann steht noch etwas von «Fachstelle für...», aber das versteht die Frau ja nicht. Aber das Plakat beschäftigt sie trotzdem. «Wessen Tochter ist denn lesbisch?», fragt sie sich. «Die des Chauffeurs, und jetzt sucht er nach Gründen, wieso er sie weniger lieben soll?» Die Frau will ihm mit guten Argumenten helfen: «Vielleicht räumt die Tochter ihr Zimmer nicht gut auf? Vielleicht kam sie ihm kürzlich einmal frech? Aber irgendwie reicht das dann noch nicht aus, um die Tochter weniger gern zu haben. Komisch, was die Zürcher so alles in ihre Trams schreiben. Aber warum sollte ich sie deshalb weniger mögen?» (retu)

Das Rezept

Schlemmerkartoffeln



Für 4 Personen

800 g Kartoffeln, festkochend,
6 EL Olivenöl,
6 Knoblauchzehen,
2 Rosmarinzweige,
2 Salbeiblätter, Salz,
Pfeffer aus der Mühle, Muskatnuss

Kartoffeln in etwa 3 x 3 cm grosse Würfel schneiden. In einem Ofenblech möglichst flach auslegen, sodass die Kartoffelwürfel nicht übereinanderliegen. Mit Olivenöl bepinseln. Den in Scheiben geschnittenen Knoblauch zwischen die Kartoffeln streuen. Rosmarinadeln und Salbeiblätter fein hacken, darüberstreuen und das Ganze kräftig würzen. Im vorgeheizten Backofen bei 180 C° (Heissluft) etwa 50 Minuten backen, bis alle Kartoffeln rundum knusprig sind.

Miele Kursküche, Spreitenbach

Anzeige

Miele Backöfen:
Pflegeleicht

Hartnäckige Fettspritzer können nicht mehr haften und einbrennen!



Stadtgeschichte **Miklós Gimes**

Der letzte Walzer



Kürzlich war ich an einem Rockkonzert im El Local, die Band Summit gab nach neun Jahren ihren Abschied. Man kennt die melancholische Stimmung des letzten Konzerts, etwa aus Filmen wie «The Last Waltz» von Martin Scorsese. Das El Local war voll, es gab herzerweichende Schluchzer und immer wieder endlosen Applaus. Julian, Sänger und Bassist, und Max, Sänger und Gitarrist, hatten die Band in der fünften Primarklasse am Schulsilvester gegründet. Ein paar Jahre später sind der Gitarrist Pablo und der Schlagzeuger Julian dazugekommen. «Die Band hat mir geholfen, der zu sein, der ich bin», sagt Max. «Ich weiss nicht, was sonst passiert wäre.»

Rasch hatte Summit einen unverwechselbaren Sound - poetisch, aber hart, sie sangen auf Hochdeutsch, es klang wie die kleinen Brüder von Element of Crime. Sie gewannen erste Preise und erwarben sich eine solide Fangemeinde, die mit der Band älter wurde, Summit wurde eine Seefelder Institution, der Sound eines Quartiers, «Marie», die Frau vom Seeufer, wurde zur Zürcher Hymne aufs Kiffen. Jetzt sind die Fans noch einmal aufgetaucht, die Matur ist geschafft, oder der Lehrabschluss, ein neues Leben beginnt.

Summit hatte sich lange vor diesem Moment gefürchtet. Still und heimlich sind sie erwachsen geworden, gut aussehende Jungs, um die zwanzig herum. Wollen wir ganz auf die Musik setzen? Oder sind wir eine Freizeitband?, fragten sie sich in endlosen Diskussionen, «wir haben immer viel geredet», sagt Max, «viel zu viel».

Pablo und Julian der Schlagzeuger hatten angefangen zu studieren, Max und Julian der Bassist wollten als Musiker weitermachen. Es gab auch wilde Pläne, ins Ausland zu gehen, nach Dortmund, Hamburg, Berlin, das harte Brot einer Band zu essen, die niemand gerufen hat, und miese Jobs anzunehmen - vier Jungs aus Zürich, die sich nicht unterkriegen lassen.

Aber offenbar waren die auseinanderstrebenden Kräfte zu gross, «wir haben jeder andere Vorstellungen von unserem Leben», sagt Julian der Bassist. Er will Songs schreiben und auch allein auftreten, Max geht mit einem Profimusiker auf Tournee, Pablo und Julian möchten ihr Studium beenden. Noch einmal fuhr der Tourbus durch Holland und Deutschland, sie spielten in besetzten Häusern und kleinen Clubs. «Wir waren eine Jugendband, es war lässig», sagt der Bassist.

Ich habe seither mit den vier Musikern geredet. Sie würden bald in den Übungsraum zurückkehren, sagten sie, um eine neue CD aufzunehmen. Und irgendwie war klar, dass sie weiter zusammen spielen möchten, etwas lockerer als bisher, vielleicht unter einem anderen Namen, «auf Google gehst du als Summit unter», meint Julian der Schlagzeuger. Langsam hatte ich das Gefühl, dass sie sich gar nicht aufgelöst hatten.

Oben im El Local stehen junge Männer mit Rossschwanz und Umhängetaschen, sie pfeifen, rufen und stampfen nach dem letzten Lied, aber jetzt nicht sentimental werden. Es ist ein heiterer Abschied, von der Band und von ihrer eigenen Jugend. Der letzte Walzer.

miklos.gimes@tages-anzeiger.ch
Stadtgeschichten.Tagesanzeiger.ch